

Ditha Brickwell

Schwarzes Land

Charleroi, der Ring: Durch das aufgefaltete Dach des Wagens fällt der Schatten des Tunnelmundes, aber bald hinter der Kurve, hinter der Gabelung, wird es licht, führt die fleckige Fahrbahn bergauf, klappert der Wagen an einem Geländer entlang - dahinter erscheinen im Dämmer die Gittertürme zweier Hochöfen: breite Spreizbeine, zweifach ausgestellt über Schuppendächern und Hallen. Die Leuchtpunkte der Lampen sitzen schon im Gestänge am dunklen Fuß, das Band des Kanals blinkt noch silbergrell - Spiegelung einer Wolkenfaser, hinter der die Sonnenscheibe verschwimmt.

Nur einen Wimpernschlag lang dauert das Bild - filigrane Zeichnung und dunkle Masse, spätes Licht und einsetzende Nacht. Sofort schieben sich Blöcke von Häusern quer, ein Terrill erhebt sich, ein zweiter,
- den Hügel hier habe ich trinken bestiegen, sagt Rudi, der den Wagen steuert,
- nüchtern hätte ich mich nicht hinauf gewagt. Aber von oben konnte ich herrlich zeichnen.

Im weiten Rund stehen sie, die Abraumhalden, klare Kegel, Kinderformen einer Landschaft, von spielenden Menschen aufgehäufter Traum vom Berg. Von Regen und Trockenheit

kahlrasiert ist der Nahe und mit dünnem Baumhaar bewachsen dort der Große. Der Wagen folgt dem Bogen der aufgestellten Autobahn.... Einfahrt.... Ausfahrt... links in dämmeriger Tiefe erkenne ich das zarte Gerippe eines Stahlwerks im Abbruch. Ziegel und Dachplatten sind längst abgetragen und zu Halden gehäuft; entkleidet bis auf ihr Grundgerüst steht die große Halle, schwebendes Bild von Spannweite und Tragkraft des Stahls.

- Daß man es nur für einen Augenblick sieht, sage ich.....,
- daß es schon morgen vorbei sein wird, unterbricht Rudi,
- das macht den Zauber aus; für eine kurze Zeit steht es da, vollkommen in seinem Ausdruck....
-und es gehört nur uns, sage ich,
- seinen Entdeckern.

Und ich denke: Wir allein kennen das Aufsteigen der Linien zu schwindelerregenden Perspektiven; wir erinnern uns an die Muster der Traggerüste, an die spannungsgeladene Ruhe der Wand, bevor sie unter dem Schlag des Greifers einbricht. Angehaltene Zeit. Die Hallen überspannen löchrige Leere - da und dort noch ein Sockel, eine Öffnung, ein Gang, die ahnen lassen, was es war, als die Treibriemen rasten und die Dampfventile stöhnten - und jetzt liegt Stille über uns - bis der Baggerkopf durchbrechen, und im Staubnebel schlagartig die Wand und die Erinnerung mit der Wand niederstürzen wird.

Zwischen Stillstand und Zerstörung, die Poesie des Augenblicks gehört uns - ihren Entdeckern....

- Ich ahne Böses, sagt Rudi,
- du wirst sehen, die Schweißgeräte lagern bereits am Zaun, das Unheil ist schon angezettelt. Eine Epoche geht hier zu Ende. Der neue Bürgermeister schämt sich für das Schwarze Land, er mag keine dunkle Vergangenheit mehr, nur glänzende Zukunft will er zeigen.

Die hohe Autobahnbrücke streckt sich endlos über das Tal der Sambre, die Fördertürme eines Kohlebergwerks stehen auf dem Berg, die Beine gestützt in die kleine Wunderwelt der belgischen Reihenhäuser: dunkle Ziegelmauern, helle Steineinfassungen; kunterbunt die Gesichter der Türen.

Durch solch eine Wunderwelt sind wir gestreift, mein Freund Didier und ich, als wir durch Marchienne-Zone wanderten, jenseits der Sambre, auf der Suche nach Bergarbeiter-Häusern. An der Place Verstappen fanden wir sie. Um einen weiten, Sonnenwärme atmenden Platz standen die Häuser schmal aneinander geschoben; im Erdgeschoß Tür und Fenster, im Obergeschoß zwei Fenster; ein jedes Haus früher Obdach für sieben Menschen und mehr.... In die Rue Jaquin bogen wir ein - enge Straße mit belgischem Blaustein bucklig gepflastert - und in die Rue Pourbaix der Sonne nach.... und plötzlich stehen wir vor dem Schacht Nr.19 der Bergwerksgesellschaft Monceau-Fontaine, seinen Tagebauten mit Rundbogen-Fenstern, Lisenen und Ziegelbändern fein gesetzt. ... Mauerwerkskunst, wie oft an den Werkstätten des Schwarzen Landes um Charleroi.

Langsam gehen wir hinein - erst geradeaus auf dem Hauptweg entlang, zwischen Gräsern mit gelben, schwingenden Blütenköpfen, sodann im rechten Winkel vor das Fördergerüst - die Molette - die nicht wie sonst frei steht, sondern aus dem Gebäude aufragt. Jetzt sehen wir auch den zweiten Förderturm des Hilfsschachtes. Das Tor zur größten Halle - dem Fördermaschinenhaus - steht offen. Das zerbrochene Glas knirscht wie Kies, und ein eiserner Haken schwingt knarrend im Wind. Von seiner rostigen Nase fällt ein Tropfen, während der nächste sich sammelt - silberschwer - und fällt, bald gefolgt vom nächsten, der aus der Dunkelheit des Dachraums an der Stange unsichtbar herabgesickert ist. Mit kleinen Schlägen fallen die Tropfen in eine schillernde Pfütze neben meinem Fuß.

Ein Durchgang bringt uns vor das Gebäude um den Förderturm - ein Haus auf Stelzen, mit einer Untersicht aus Rohren und Strängen - bis auf die andere Seite, wo eine schwarzstaubige Eisentreppe auf die Hauptebene führt. Didier steigt schnell. Ich führe einen Finger zum Gleichgewicht an der Geländestange entlang, einen schwarzöligen Finger. Durch die Gitterstufen schaue ich in Kohlesumpf - tiefer und tiefer unter mir - bis zwei Stufen weggebrochen sind, eine drohende Leere öffnet sich, aber Didier greift meine Hand und zieht. Bevor Angst aufkommen kann, stehen wir oben - in einer Halle voll Licht aus niedrigen Fenstern.

Auf dem Boden liegt Staub. Staub in einer Höhe von mehr als zehn Zentimetern - hereingeflogen durch die aufgebrochenen, im Wintersturm zersplitterten Fenster, angeweht an die Stützen und Träger, Haken und Schalter..... Graue Kruste überall und federndes Fußbett. Ich gehe treu den Spuren Didiers nach, der langsam Fuß vor Fuß setzt, in Bogen um die Stellen, wo eine Planke abgebrochen, der Staub nachgerieselt ist, wo ein kleiner Krater in den Absturz um drei Stockwerke weist; der gemauerte Boden hält.

Im Nachbarsaal, hinter einer breiten Öffnung, stehen die Streben des Fördergerüsts mitten im Raum, den Förderkorb zwischen sich. In Schleifen liegen die Schienen, blank geweht vom ständigen Luftstrom - darauf hocken noch Loren, im Dunkel des Wendekreises acht, hier vorne im Licht des Wanddurchbruches zwei. Auf dem Tisch liegen Zange, Hammer und Handschuh - weggelegt von der letzten Schicht am 31. März 1979. Keiner hat sie für Wert erachtet. Keiner sie fortgetragen. Plötzliche Trennung, rabiater Aufbruch. Stillstand der Geschichte.

Die Scherengitter des Förderkorbes sind aufgefahren. Zögernd, die Hände am Gestänge, steigen wir, verlagern wir unser Gewicht, anvertrauen wir uns dem rostenden Tragseil - und stehen auf dem

Tragboden - tausenddreihundertfünfundfünfzig Meter Schacht unter uns.

Auf dem Rückweg treten wir sacht neben unsere eigenen Tritte, die alle hierher weisen - und nun setzen wir die Füße neu in jungfräulichen Boden - zehn Jahre unversehrte Staubschicht wird gestört, ein neuer Bogen gelegt zur anderen Warteschleife der Gleise; drei weitere Loren brüten dort.

Die ersten Schritte auf dem Mond - sehen, was keiner noch sah. Didier bewegt sich vorsichtig, vorausschauend. Er späht durch die Ritzen nach unten, prüft die Belastbarkeit der Planken - so wird er später die Eiswüsten um den Nordpol durchwandern, umsichtig die Tragfähigkeit jungen Eises prüfend, mit gleitender Bewegung den Abgrund überwindend. Der geübte Schritt des Eiswanderers kündigt sich an, die Vorsicht aus Mut und Neugierde gemischt - die Langsamkeit dessen, der sich fürchtet und zugleich die Einmaligkeit des Augenblicks kostet.

Niemals mehr werden wir dich so sehen - Charbonnage Numero Dixneuf der Societé Monceau-Fontaine. Lebendig an dir ist nur der Wind, der ständige Wassertropfen und das leise Zischen der Grubengasleitung, die wir erst im Weggehen entdecken. Ein Jahr später werden wir noch einmal zurück kommen, noch einmal fast das gleiche sehen wollen - viel mehr Tritte sind da, kleine Tapfen. >Meine Kinder,< sagt Didier, >ich war mit meinen Kindern da, daß sie den *einen* Augenblick spüren.<

Die Charbonnage wurde abgerissen, ein dürres Feld dehnt sich, wo die Bögen und Lisenen standen und die Eisenbeine des Fördergerüsts, halb im Haus, halb außerhalb. Abgerissen ist inzwischen auch die "Puit Parent", das schönste Bergwerk von allen: mit drei Fördergerüsten, einander zugewandt. Ein schwarzer Weg - schwarzer Kohleschlamm, immer weich, immer feucht und glänzend - führte erst zur "Infirmerie", der Krankenstation. In dem

einstöckigen Gebäude, mit schmalen Fenstern und Türen und engen Zimmern, wo Waschbecken, Blechbett und faulende Matratze zwischen Ziegelschutt und Kot lagen, ahnte man die Ängste, die Schmerzen, den Schweiß... von Verletzungen, von Unfällen.... spürtest du die Erregung während der Streiks, der Hungersnöte.

1813 wurde die Kinderarbeit für Kinder unter zehn Jahren verboten, doch wurde dieses Gesetz oft mißachtet.

Erst 1889 verbot man die Arbeit unter Tage für Frauen und man beschränkte die Kinderarbeit.

Die großen Streiks fanden 1867 und 1886 statt - Hungersnöte und Lohnkürzungen gab es häufig.....

In den Minen von Charleroi ereigneten sich in hundert Jahren, das heißt zwischen 1854 und 1956 14 Unfälle mit insgesamt 635 Toten. Das größte Grubenunglück in Belgien traf das Bergwerk Bois du Cazier.

Giacomo Forti, ein italienischer Bergmann, ist hier in diesen Schacht eingefahren, sein Leben lang für die Societé Parent. Sein Sohn Alain - reiche Zeit, gute Zeit - ist Historiker und Doktor der Philosophie. Er ordnet die Geschichte der Gruben im Stadtarchiv: >18. August 1837,< notiert er, >Jules Dupont, 8 Jahre, erhält sein Bergarbeiterbuch;< und:

>Virginie Meunier, 12 Jahre, ein Arbeitsbuch für die Gute-Hoffnungs-Hütte.<

Archäologie der Industrie nennt er das, Spuren suchen, Lohnbücher finden, Nachrichten retten.

Alain begleitet mich zur Zeche Parent. Wir stehen am Fuß des linken Fördergerüsts - 1280 Meter über den düsteren Mühen des Vaters. Wir gehen im Kreis durch das hohe Kraut und spähen in die Bauten. Im Fördermaschinenhaus steht noch die Zwillingsmaschine; von der Seiltrommel unter der Molette hängt das Förderseil, feine metallene Webe, wie eine Zunge aufgeschlitzt

und angeschlossen; schlaff aus der Spalte bis zum Boden schleift es. In der Ecke blühen Sträucher üppig rot - die Pflanzen nähren sich gern von Kohle und Rost und reckeln sich vor warmen, dunklen Ziegelwänden - Kesselhaus, Lüftergebäude, Werkstätte und Kaue.

Erst bei Lekki (sein polnischer Vater hieß noch Lecki) lassen wir uns die Tagesanlagen erklären. Lekki im Nachbardorf Montignies-le-Tilleul hat ein aufgelassenes Bergwerk gekauft. Die Fördergerüste sind abgerissen, die Schächte mit Lochsteinen verschlossen. Aber die Gebäude stehen noch. Lekki haust darin, repariert Autos und träumt. Wie Gebetshallen, so licht und hoch sind die Räume, Rundbögen geben Feierlichkeit; wo das Glas zerbrochen ist, wächst der Efeu herein. Im Fördermaschinenhaus hat er Wohnunterstand und Bürohütte eingebaut, im Kesselhaus nisten die Tauben. Wo früher der Dampf für die Pumpen erzeugt wurde und der Hauptgrubenlüfter aufgestellt war - jetzt ist dort Helle und Höhe. In einer Ziegelnische finden wir die Türe, und eine schwingende Eisentreppe führt uns durch fünf Wendeln auf die obere Plattform.

Bewahrt wird in Charleroi nur die Schachanlage von Bois du Cazier. Für jeden Kohlengau eine Klassifizierung, einmal Denkmalschutz, entschied der sparsame Regionalrat. Also Bois du Cazier für Charleroi - weil dort starben 262 Menschen - davon 135 Italiener - durch ein Grubenfeuer am 8. August 1956. 262 Namen sind in weißen Marmor eingemeißelt. Rostig und steil, zwischen Unkraut, steigt eine Eisentreppe am Strebengerüst empor, bis unter den Prellträger, über dem ich in hoher Perspektive die zierlichen schmiedeeisernen Girlanden der Geländer und Querbalken sehe, unter dem löchrigen Pyramidendach.

Bois du Cazier - Menschengrab in 1035 Meter Tiefe. Seit 1822 besteht die Konzession, seit 1861 die Berggesellschaft. Am Schachtmund, vor dem Gitter, hebe ich eine Schleife auf, billige Kunstseide, rot-weiß-grün, >mit respektvollen Grüßen der

italienische Generalkonsul<..... Widmung zum zehnten Jahrestag
des Unglücks....

Bois du Cazier unter Schutz gestellt - Vögeln, Regen und Wind zur
Schau gestellt - keiner besucht es; leicht finden wir einen Einstieg
auf das Gelände, vom Seitengraben her. Die Kohlebehandlung
steht mit leeren Fenstern. Wir ahnen die Hängebank, von der aus
Rohkohle über Brecherwerk und Klassiersieb in die Setzmaschine
gestürzt wurde, aus der sie, nach Größen getrennt, in die Wäscher
fuhr.

Schwarzes Land - keiner will mehr Deine Symbole sehen, sagt der
neue Bürgermeister und läßt die Bagger auffahren. Das gesamte
Bergwerk Parent: Alles wurde zerstört und abgetragen - die
Fördergerüste, die Maschinenhallen, die Krankenstation. Clemens
hat die Stadien des gewaltsamen Umbrechens dargestellt, mit der
kristallklaren Präzision seiner alten Plattenkamera hielt er die
stürzenden Linien, die aufweichenden Streben, den nachgebenden
Stahl fest - weich sind die Silhouetten, eingeknickt der Fuß und für
einen Augenblick lang liegt schlängelnd die Gitterstütze als
lebendiges Glied sterbend vor einem Teich aus Regenwasser.

So fotografiert Clemens: Er steht geduldig da und wartet, bis der
einzigartige Zeitpunkt der Schweben und des Gleichgewichts
gekommen ist. So habe ich ihn auch kennengelernt; seinen Bildern
war ich schon vorher begegnet, in Aachen - und im
Industriemuseum von Marchienne. >Sie sind nicht die Einzige, die
sich für zerfallende Landschaften interessiert....< sagte man mir -
und als ich ihn stehen sah, mit seinem Tripodium, seinem sauberen
Gerät unter knatternden Blechschindeln, neben der rußgetönten
Wand - da sprach ich ihn sofort mit seinem Namen an und er
antwortete mit meinem: >dann sind Sie es,< sagte er, >man hat
mir gesagt, da geht noch eine durch diese Wildnis.< Er wartete auf
die weiße Wolke .

Die Dampfsäule der Kokerei folgt im regelmäßigen Pulsschlag der schwarzen Staubsäule, die das Leeren der Kokskammern anzeigt; wenn diese verflogen ist, nur noch als leichte Federzeichnung gegen die Terrills von Dampremy hinzieht - dann ballt sich und bauscht sich der weiße Dampf aus dem Löschurm. Alle zwanzig Minuten wiederholt sich der Vorgang; aber Clemens sucht einen vollkommenen Zustand - wenn die Sonne eine der düsteren Flächen rot aufglühen läßt, den Chargierkran scharf zeichnet und die Dampfvolke voll bescheint. Dreimal war er schon da, sagt er - jedesmal verschwand die Sonne zum vereinbarten Zeitpunkt; aber heute scheint sie, verhüllende Wolken sind nicht in Sicht: in feingepedeltem Rhythmus die Kammerbatterien, die Stützen, die Streben und Rohrbrücken - vom Bergwerk Parent aus gesehen - so wird er die Kokerei fotografieren, >solange sie noch steht,< sagt er. Sodann wird er die Geräte zusammenfalten, in hölzerne Kisten schieben, in der Obhut seines griesgrämigen Hundes im Auto zurücklassen und mit uns, Alain und mir, zu einem Kohleveteranen italienisch essen gehen.

Die fette Kohle aus dem Bergwerk Parent und seinen Nachbargruben eignete sich gut zur Verkokung. Mit leisem Klicken liefen einst die Förderbänder von den Halden der Kohlewaschanlage direkt zu den Bunkern der Kokerei.

Achtzig schmale, hohe Kammern hat die Kokerei von Marchienne. Bei tausend Grad und ohne Luftzufuhr, für fünfzehn Stunden und mehr, brütet die Kohle darin, bis sie ein Stempel anfährt, den glühenden Kokskuchen herausdrückt und in den Kokswagen hineinstürzen läßt, der unter den Löschurm gefahren wird. Von dort rüttelt der Koks - klassiert nach Größen - wieder über Förderbänder zu Halden und Hochofenbunkern. Das Gas - aus den Kammern über ein Sammelrohr abgezogen - verfällt den Teerabscheidern, Benzolwäschern, Kühlern, Erhitzern, Abtreibern und Zentrifugen.

Die wichtigsten Nebenstoffe sind: Ammoniak, Benzol, Naphthalin, Teer. In Marchienne verkauft man das Teer, das Ammoniak verbrennt man, nur das Benzol und das Naphthalin verbraucht man selbst. Und die anderen chemischen Verbindungen? Mitgerissen im Gas, eingesumpft im Teer, fortgeschwemmt im Abwasser: 10 000 Stoffe beherbergt ein Kohlestück..... Tagebuch, Verdauung einer versunkenen Zeit.

Mit der Kohle werden die Wertstoffe, Brennstoffe undGifte aufgestört. Die Kohle wird gesiebt, gewaschen, zertrümmert, gebacken, gefiltert, veredelt und verbrannt - und mit ihren Stäuben, Pasten und Gasen wandern die Gifte: legen sich über Pflanzen, schweben im Wasser, rieseln durch Mägen und Därme - bis sie wieder über die Welt verteilt sind, als eine dünne Verdauungsschicht unserer Zeit.

Die Kokerei steht auf dem Gelände der "Providence", wo seit 1832 Eisen verhüttet, geschmiedet, gegossen und gewalzt wird. Der Firmengründer Puissant d' Agimont taufte die Werke auf den "Willen Gottes" und gab der Gesellschaft das Zeichen der Dreifaltigkeit - Auge im strahlenden Dreieck. 1855 gründete sein Ingenieur, der Engländer Thomas Bonehill seine eigenen Gießereien und Walzwerke auf dem Nachbargelände und taufte sie - etwas bescheidener - "Esperance", die Werke der Hoffnung. Esperance und Providence - erst 1966 verschmolzen sie unter dem flammenden Hahnenzeichen von Cockerill.

Nach dem Essen fühlen wir uns mutig und neugierig genug für eine heimliche Besteigung der Kokerei. Zur Providence kommen wir von Südosten her - das Leben der Dorfstraße noch im Rücken fahren wir auf die kohlegebeizten Ziegelmauern der Maschinenhallen zu. Die schwarzen Wände öffnen sich, daß eine Sandbahn in die düsteren Räume der kreuzenden Rohre vorstoßen kann. Der Wagen taucht in die Klänge aus aufeinanderschlagendem Stahl und klirrenden Sirenen über

Grundtönen von zischenden Druckventilen und dröhnenden Kompressoren. Wir werden eingehüllt vom beißenden Geruch aus Ammoniak und Säure. Die Rillen und Höcker der Sandbahn sind von vielen Regengüssen rundgewaschen, entsprechend tanzt das Gestell des Wagens. Wir gehen zu Fuß weiter.

Die Furcht beginnt unter der Rohrbrücke. Über unseren Köpfen hängt das große Gitterwerk, vor unseren Füßen bündeln sich die Transportgleise aus den Hallen, deren Stirnseiten offen sind - aufgeklappte, aufgefahrne Tore, stierer Blick in eine kurze Tiefe, die der Schatten bald verschließt - nur links schweben die orangen Punkte der Notbeleuchtung. Alain steht still und angespannt, Clemens hat sich schon dem Durchgang zugewandt. Die Gleise - zwölf Stränge und mehr - verschränken sich zu zwei Hauptadern mit hohen Schienen. Eine schwarzgelbe elektrische Werkslokomotive fährt kreischend; leer ist das Bullauge des Führerstandes, grau, staubig, blind. Die Maschine ist ferngesteuert, ein Handschuh liegt auf der Stufe zum Führerstand. Die Lok rasselt und klingelt, rückt langsam über die Breite der Zufahrt in die hohe Gasse hinein, die Gasse zwischen Hallen und Kokerei..... wo in der Höhe eine Brücke entlang fährt, der Lok entgegen... Solange sie fährt, schrillt die Sirene zur Warnung. Über den Kammertüren liegt ein Steig, ein Gesimse nur. Dort geht ein Mann mit gelbem Helm, ist aus dem gläsernen Brückenhaus herabgestiegen, steht auf dem Grat. Unter seinen Füßen aus den oberen Ritzen der Kammertür züngeln Flammen - rote, kleine, langsam schlängelnde Feuerleiber, deren Rauchfaden sich um den Mann dreht, aufquillt, ihn einhüllt. Der Mann bürstet die Flammen fort, schlägt ab, was an Wurzeln da war, heißer Koksgries, Krätze aus Kohlenstaub.

Hinter dem Brückenportal hat sich die Kammer geöffnet. Die rote Stele aus gebackenem Koks fährt heraus, zwanzig Meter hoch, von einem unsichtbaren Stempel von der Rückwand her geschoben. Für einen Atemzug lang steht die gleißende Säule zwischen

Himmel und Erde, bis Brocken rieseln, Schollen ineinander stürzen - eine breite Masse fällt, an den Rändern schon schwärzend, erkaltend - sinkt sie in die Tiefe der Wannens, in Trigonens von fauchendem Löschwasser. Während am Kammerkamm die Flamme auflodert, Kohlenstaub abbrennt und als schwarze Fahne in den Himmel fließt, wallt aus der Tiefe die weiße Dampfvolke nach.

Furcht vor den Tramen in der Höhe, vor den schweren Eisengliedern und Streben, Besorgnis, daß der Eisenbacken der ferngesteuerten Bahn uns fassen könnte... auf der Mittelstraße ist die Fahrbahn bedeckt mit Kohlenstaub, zu Schlammkuchen getrocknetem Grus, in den Pfützen drehen sich Schlieren aus zartem Türkis, weichem Rosa, leuchtendem Violett, schillernde Schlingen und Streifen auf sanft gespannten Wölbungen des Ölfilms... Clemens steht weit hinter uns; den Kopf emporgedreht, schaut er in die Gitterwirrniss der Förderbänder, die über Betonbühnen und Eisenträger, über Halden und Lagerhäuser hinweg unterwegs sind, hinüber zum gewaltigen Hochofenleib, zur Fütterung der Bunker.

Wir wandern in die Tiefe der Passage, Alain und ich, in das Dröhnen, in die Flucht von Stangen und Rohren, unter die fahrende Brücke. Im Schatten der Eisenpfeiler bewegt sich ein gelber Helm, kommt näher - unter dem Helm ist graues, nasses Gesicht. Der Mann beugt sich in jede Nische, wendet sich und taucht in eine unsichtbare Gasse. Wir gehen weiter von Stütze zu Stütze unter der Kranbahn, neben den Kammern, die schmal und hoch, zischend und rauchend ragen. Am Ende, an der Kante der letzten Kammer hängt frei der Fuß einer Treppe.

Die enge Stiege weist geradewegs zwanzig Meter nach oben, bevor sie auf einer Plattform rastet. Schmal und übereinandergeschoben sind die Stufen, Gitterstufen, die den Blick durchsickern lassen, zuerst auf schwarzen Schlamm, dann auf das Dach des Vorhauses.

Schienen schieben sich ins Bild, und eine umgekippte Lore. Die Treppe ist steil, nur je eine Eisenstange links und rechts gibt Halt. Anklammerung bei jedem Schritt ist nötig. Wie Krebse kriechen wir hinauf. Hand und Fuß werden versetzt, Hand und Fuß. Langsam steigen wir. In ätzendem Dunst von Sickergas und Tröpfelstaub. Macht den Rachen eng. Setzt sich in der Lunge fest. Eine gelbrußige Wanderschwade über meinem Kopf. Die Wärme nimmt zu. Die Wärme liegt um meinem Hals, bis die Nässe aus Schweiß einen Ring von Kälte herstellt.

Von der Plattform aus sehen wir den Hochofen besonders gut. Wir befinden uns auf der Höhe der Abstichplattform und schon genügend nah. Links steigt der Schrägaufzug, in dem die Loren hochgezogen und auf der Kopfbühne - der sogenannten Gicht - gekippt werden. Sie erscheint von hier aus als schmale Eisenkrone. Rechts spreizt sich das Gasrohr zu den Rundköpfen der Winderhitzer.

Während des Aufstiegs hat es zu regnen begonnen, feine Schleier von Nässe und Schwärze, winzige Nadelstiche auf der Haut. Eine Hülle aus Kälte schwebt vor dem Wärmeschwall an jeder Wendung der Treppe. Zwei Windungen unter uns hacken Clemens kurze Schritte gegen die Gitter..... bis wir oben stehen, alle drei: Eine Schwade fliegt auf, die Sonne gleitet zwischen zwei Wolkenbauschen - und die Regentropfen, die noch fallen, die Dunstschleier und Wasserdampfnebel - alle sind sie silber und leuchtend weiß, irisierend in blau und gold und Regenbogensprühfeuern - für den Augenblick, bis die Wolken schwarz und weiß aus Kohlewagen und Löschurm heraufquellen, vor die Sonnenscheibe schwimmen - und während der Hochofen und die Förderbänder und die Bahn jenseits des Kanals noch im Sonnenlicht leuchten, fällt die Chargierbühne in warmen Dämmer zurück.

Ich gehe über die Eisenteller - gußeiserne Münzen, die Füllstutzen verschließen - ich schreite über jeden hinweg, von Kammer zu Kammer, gegen die im Kohlenruß dunkelnde Sonne - nur eine dünne Schicht aus Stahl und Schamotte zwischen mir und dem tausend Grad heißen Kammerkern. An den Füllwagen gehe ich heran, bis nah an den Kohlenturm; über die Kante in die steile Dunkelheit der anderen Seite schaue ich, wo ich die Gasbehandlung weiß: Bündel von Rohren, Kaskaden von Haltern, Töpfen, Zylindern - überzogen mit violetter Eisenruß - und dort und hier ein Silberrohr, ein schrillblaues Ventil. Am Ende der Schlucht vor einer Wellblechhütte stehen zwei Autos, kleine Schachteln in klarem blauem und rotem Lack. Von dort kommt Kontrolle, sitzt der Sicherheitsleiter hinter blauen Lamellen. Aber uns hier im olympischen Nebel werden sie niemals entdecken.....

Wir sind oft verwiesen worden - von den Hochöfen, toten oder lebendigen hat man uns weggeführt, die Einsickernden, die Gebirge der Öfen und Cowper Besteigenden. Man hat uns als Fremde geortet - wie wir so gingen, langsam, staunend, ohne Helme. Ebenso oft hat man uns nicht gefunden.

Zum Beispiel damals, als der Ofen in Montignies abgerissen wurde.... Wir fanden einen Einstieg, Rudi und ich, nachdem wir zwei Drittel des Geländes umrundet hatten..... durch ein Loch im Drahtzaun, über eine brennesselbewachsene Böschung, über die Gleise, die in der Hitze des Frühsommers glänzten.

Rudi ging unbesorgt und ohne Vorsicht; er - der noch nie an unseren unerlaubten Wanderungen teilgenommen hatte, der immer außen blieb und von weitem seine Beobachtungspunkte wählte. Verbotene Wege hinter Zäunen zu gehen, daran hinderten ihn seine Kindheitserinnerungen. Budapest 1944 und 1945: als ob eine letzte Kugel, die das Schicksal damals aufgehalten hat, doch noch den Zaun entlang peitschen könnte; so als würde aus den trüben Nebeln jener Zeit noch einmal eine Uniform auftauchen,

gestieft und gestelzt, mit Schulterklappen und Mütze..... ohne Augen, Nase und Mund.....

Aber heute, Samstag, ist niemand auf dem Gelände, nur die Flaschen der Schweißer sind aufgestellt, mit gelockerten Ventilen, aus denen leise und stetig der Acetylen-Wind saust. Ich habe sie heute noch, die Pläne und ein Drei-Groschenheft des Sprengmeisters von seinem Schatten- und Regenunterstand; die Colaflasche kühl im Sand habe ich ihm auch leergetrunken, als Heinzelmädchen, unerklärlicher Geist, der ich lange auf seinem wackligen Eisenstuhl hockte, von dem aus ich den alten Hochofen in allen Teilen überblickte:

Sein Stahlpanzer und Schamottekörper sitzt hinter dem Filigrangitter des Traggerüsts, eingekreist von zierlichen Treppen, Gitterbalkonen und Stegen, unter einem Hut von verschweißten Stahlträgern. Von der Seite her strebt der Schrägaufzug zur Gichtbühne, auf dem die Kipploren aus den Bunkern Eisenerz, Kalk und Koks hieven und es über die Glocke - das Lademaul des Ofens - in den Schacht schütten. Strebenhut, Gerüstmantel, die Stelze des Schrägaufzugs und die zweihüftige Gichtgasführung, sie geben dem Hochofen seinen unverwechselbaren Schattenriß gegen den Himmel. >Alte Nähmaschine,< sagt Rudi, >aufrecht sitzendes Insekt,< sage ich und weise auf seine Kühlrohre und den Ringwulst der Heißwindleitung an seinem Unterleib.

Hinter dem Ofen sehe ich die Winderhitzer oder Cowper, drei Zylinder mit Kuppeldeckel nebeneinander. (Zwei wurden ständig mit Gichtgas aufgeheizt, einer blies die angesogene Kaltluft - zum heißen Wind erhitzt - in die Ringleitung und über die Blasformen in den Ofen).

Ich steige langsam in die Tiefe zur Rechten, wo ich in eine hohle Welt von Pfeilern und Stützen schaue, auf denen Abstichplattform, Hochofen-Gestell und Bodenstein des Ofens

ruhen. Die Schienen gehe ich entlang, wo die Rohrpfannen gefahren waren, schamottierte Roheisenbehälter, wie weißkrätzig Langmuscheln geformt, aus deren runder Öffnung die Hitze roten Eisens gestiegen war..... Ein Schild weist mich hin: >Coulée<. Dort aus der Rohröffnung war sie herausgestürzt, dunkelorange Schmelze. Jetzt schreckt eine Katze zurück, die, auf der Suche nach Abrißarbeitern und deren mitgebrachten Essensschätzen, die Schiene entlangschnurt.

Im Himmel über mir ist die große Perspektive aufgeschlagen: Untersicht des Traggerüsts, der Gichtplattform, der Gastuben. Unter den klappernden, schon weggeschlagenen und schräggeschobenen Gliedern der Förderbänder gehe ich durch, am Fuß der Winderhitzer - die Wand ist aufgebrochen, ein Fußpfad durch die Schlackebecken getrampelt - wo tödliche Hitzekörner prallten und prasselten, gehe ich, durch bleiche Asche und Schutt, hinauf zu der Höhe, wo wieder leise die Acetylen-Flaschen zischen - zu Rudi zurück, der im Schatten einer zerrissenen Rohrbrücke schon seit zwei Stunden zeichnet - mit lang gespitzten, handgeschnitzten Bleistiften Strich an Strich setzt - der Ofen, die Abstichbühne, die Gerüste - >da unten mußt du zeichnen,< sage ich ihm. >da ist die Perspektive so steil, daß dir die Passerellen durch den Kopf rasen, die Rohre bäumen sich auf, alle Eingeweide des Ofens haben sich aufgeschichtet, daß sie über dich herfallen können - mitsamt ihren Sprührohren und Windtuben - so ist das dort unten.< >Ja,< sagt er, >das muß man halt können,< und setzt weiter Strich neben Strich, konzentriert auf die aufrechte Totale, auf ein gerechtes Portrait.....

Mit Didier, dem Eiswanderer bin ich eines Donnerstags zurückgekommen - das war schwieriger, weil an vielen Enden Männer werkten, schweißten, Glieder herausrissen, kleine Teile, sodaß die Reste der Bänder und Pfeifen noch schriller ins Blau wiesen. Wir sind hinaufgeklettert - ich bis über die Kronen der Cowper, Didier immer weiter im Gestänge, immer höher, stetig

und langsam stieg er, geschickt, fast ohne Bewegung, ohne Anstrengung hebt er den Körper, erklimmt er die Höhe - keine Mühe mit dem Gleichgewicht, jeder Schritt ist gemessen, alle Muskelkraft auf das Ziel der Bewegung gerichtet - die Spitze der Himmelsleiter, die Dachkrone des Haut Fourneau.....

Didier, der Himalaya-Wanderer. Polfahrer. Gletschergeher..... so geht er auch auf schwierigster Fläche im vollkommenen Weiß. Ohne Furcht und Aufregung durchsteigt er diese schwarze Welt, schreitet am Abgrund, als blauer Menschenpunkt, schätzt die Tragfähigkeit der Querpasserelle. Die schwebenden Bewegungen, die er bei tiefen Temperaturen und in großen Höhen - unter der stärksten Anspannung der Sinne - übt, diese Genauigkeit und Kraft und Umsicht wirkt auch hier.

Aber kaum wieder auf dem Boden, stellte uns der Sicherheitsdienst. Der Schornstein werde gesprengt, wir würden uns in Gefahr bringen. Unter dem Vorwand, uns lange Wege zu ersparen, wollten sie das Einstiegsloch sehen - sie fuhren uns an das entfernte Ende der Verladetrasse und sahen uns sinnend hinterher, wie wir in Wogen von Brennesselstauden verschwanden. (Den Schornstein haben sie noch lange nicht gesprengt - auch das Loch im Zaun nie mehr geschlossen).

Strenger war Cockerill in Ougrée; der leitende Ingenieur schrie uns an und drohte, als er uns vom Hochofen herunter geholt und auf die Leitwarte gebracht hatte. Er ließ einen Arbeiter kommen, daß er uns hinausgeleite. Der Weg über das Gelände war weit, und wir hatten Zeit zu reden. Von woher er käme.... aus Messina.... und warum stehe Messina auf seinem Helm geschrieben? Weil er auch so heiße: Monsieur Messina aus Messina - ecco und er liebte den Ätna und wir bewunderten die Coulée, jedem seinen Vulkan.... und schon drehten wir um, und er brachte uns mit verschmitztem Lächeln zurück, mitten hinein in den Abstichraum, wo die Schmelze sprühte und die Schmelzer herumstanden und lachten

und warteten und eine Tarantella vorsangen. Ah ja, zwei Stunden sind wir geblieben, bis die Lungen schmerzten von den ungewohnten Stäuben und Gasen.

Nur den Ofen Marchienne Nr. 5 haben wir auf erlaubten Wegen gesehen - einmal angesucht in der Zentrale, Rue de l' Usine, Helme erhalten und einen Begleiter. Unter dem Schrägaufzug schritten wir durch und starrten in die steilen Schlitz: Licht und Rußtropfen aus kaum geahnter Höhe, schwindelnde Rohrkreuzungen, überschnittene Gitterträger. Klickend fährt der Kohlewagen aus der Schräge auf die Gichtbühne ein, knatternd rollt der Möller - die Zumischung aus Kalk, Pyrit und Koks, dröhnend stürzt die Charge in den Schacht. Wir hatten Glück damals. Der Abstich begann, just als wir auf die Bühne über dem Eisen- und Schlackekanal traten. Der Stichel wurde eingelegt, der am Ofenmund den Bitumenstopfen aufstoßen sollte. Aber er brach. Eine neue Stange in den rostigen Rüssel aus Druckluftschläuchen, Blechen, Rollen und Drehhebeln - vielarmiges Stahlgeschöpf Stichlochbohrmaschine, Kunstarm. Hinter einer Maske aus Mauer und Sicherheitsglas steht der Mann am Steuer. Dreimal schwenkte es ein, das Metalltier - zitternd, federnd, röhrend - dreimal brach der Stachel, schwenkte es fort. Stille, rötliche Schwärze am Ofenloch, Helme, die sich beugen. Dann - beim vierten Versuch ändert sich der Ton, singt es sich sirrend und drängend hinein, die Fontäne springt. Urplötzlich ist es sein erster Augenblick - der Silberstrahl, der Lichtbogen bricht aus, sprüht in weiter Spanne. Flüssiges Eisen kriecht vorwärts, nur noch Feuerzunge, durch sein Sandbett leckt es, bis es in den Schacht fällt, hinunter in den Schamottbauch der Rohrpfanne - des Schienenwagens, der die dampfende Brühe zum Stahlwerk fahren wird.

Technisch gesehen handelt es sich um einen einfachen Schachtofen, 20 bis 35 Meter hoch, aus Schamotte im Ring gemauert, stahlgepanzert, an Stahlkonsolen in ein Gerüst

gehängt..... Vom Fuß der Kokerei in Marchienne hab ich den Hochofen Nr. 5 oft betrachtet..... mit seinen Schrägen aus Aufzug und Gichtgasrohr..... mit Stangenkopf, Streben und Rohren verwandelt er sich zum dröhnenden Käfer, der seine Gliedmaßen reckt und seine Fühler ausstreckt.... In der inneren Tiefe spürt er die Wülste der Heißringleitung - die ihm Hitze und Energie einsprüht - und die hundertfachen Rohrglieder, die seinen Unterleib kühlen. Von der Abstichfläche rieselt weißerstarre Schlacke aus kragendem Rohr. Ausscheidungen des großen Tieres im Schatten seiner Flügelkuppen. Dort rechts ist roter Widerschein auf der fahlen Ziegelmauer. Tief unter der Plattform ist der kurze Feuerstrahl zu sehen, der glühende Ausfluß, der aus dem Schacht stürzend in den Chargierwagen sprudelt. Im Dunst. Im roten Staub.

Ich kehre nicht zurück zur Rue de Réunis. Die Straße der Vereinten heißt der Buckelweg durch die Labyrinth der Providence. Oft bin ich dort entlang gegangen. Zuerst zwischen geschwärzten Wänden, bis rechts ein vierstimmiges Summen die Öffnung zur Gasreinigung anzeigte; ein letzter Blick auf die Konverter und Kühler.... und danach wurde es still. Ich wanderte allein, von niemandem mehr gesehen oder angehalten, auf den Graten der schwarzen Pfützen. Unter der Bahnbrücke war es immer feucht, schillerte ein pechschwarzer Sumpf in den Farben früher Farnwälder. Geradeaus führte ein Durchschlupf unter dem Damm auf den Treidelpfad des Kanals hinaus. Rechts, hinter dem klickenden und rückenden Kohlentransportband gab ein Weg zwischen alten Mauern und grüner Böschung den Blick auf das Bergwerk frei: Die Moletten saßen im Kreis, wie drei alte Tanten mit nickenden Hüten; ein jeder Förderturm nach einer anderen Seite hin schräg abgestützt und ein jeder mit anderen Ornamenten und feinsinnigen Gedanken der Schmiedemeister - Lob der Arbeit! - am Kopfbalken verziert; ein jedes Gerüst trug ein Seilrad als Gesicht.

Würde ich heute dort gehen, der Anblick der nackten Bergwerksverschlußsteine hinter stumpfem Drahtzaun würde mir die Erinnerung verdunkeln. Ich will, daß meine Bilder leben - die stillen, hohen Gräsern, die Büsche, die aus Mauern quellen und über Eisenschienen wuchern. Wo die Härte des Bergwerkslebens zu spüren war, wo es zu seiner Zeit nach Schweiß und Schwefel roch, Tag für Tag, dort duftete zu meiner Zeit der Holunder. Ich saß zwischen den drei Gerüsten, allein im langsam wandernden Sonnenschein und horchte auf jedes Geräusch - auf ferne Schläge oder die Fahrt der unbemannten Bahn.

Und weiter über verschlungene Pfade ging ich, driftete durch die offenen Seiten der Hallen, auf schmalen Stegen und sandigen Bahnen, in gemauerte Engen, unter lichte Dächer. Durch die Löcher schwärmten die Vögel. Wo sich weiche Kegel aus weißer Schlacke schichteten, sah ich den Widerschein früherer Kesselfeuer. Rostige Schlitzkörper lagen wie Tierschalen - waren einst die Motoren der Laufbänder. Träger stapelten sich und Brammen. Irrwege um vergessene Stahlstücke ging ich, die zu vergessenen Zwecken hier ruhten. Bleche, die niemand abgeholt hatte, Platten, die keinen Panzer mehr schienen werden.

Die Ampel hinter einer vollgeräumten Schiene stand auf rot, keiner hatte sie mehr abgeschaltet - aber vor der letzten Wendung im Labyrinth war Leben. Dröhnen, erst leise, nahm zu. Eine Wand und ein Eingang - und dahinter atmete die letzte noch betriebene Walzstraße Feuer und Dampf; Feuer im Ofen, der die letzten Brammen schmolz; Wasser und Dampf stäubten dort, wo mit kreischendem Ton die noch glühenden Stränge zersägt wurden. Zwischen diesen beiden Polen rasten sie, gebändigte, vierkantige, dunkelrot leuchtende Würmer mit scheckigen Rücken aus erstarrenden Flocken. Auf den Stegen über den Laufbändern stand ich, unter mir der bewegte Wärmestrahle. So schnell schossen die Stränge aus dem Ofen, daß ich dachte, es sei immer noch genug Eisen für eine Brücke, was hier in nur einer Stunde durchlief - jede

Stunde eine neue Brücke unter meinen Füßen - wer braucht so viele Brücken?

Heute werde ich nicht durch die Stille hinübergehen, warten, bis der eine Lagerarbeiter sich abwendet, bis der Schlupf frei ist, hinein in den tosenden Lärm. Ich will nie mehr durch die geschändete, abgebrochene, ausgeweidete Landschaft der Providence gehen - der einstmals größten Eisenbereiterin hier in Marchienne - unter ihrem Markenzeichen, dem Auge Gottes.....

Alain sichtet im Museum vorne Dokumente - im Musée de l' Industrie, das im alten Hammerwerk eingebaut wurde. In den großen Hallen stehen vereinzelt Reste großer Zeiten, frischgeölte, befremdliche Geschöpfe, der Boden um sie fein gefegt. Alain bringt mich zur Bahn, Bahnsteig zwölf in Charleroi-Süd. Die Lautsprecherstimme sagt: >Annoncé le train international Paris - Cologne<. Aber was kommt, ist nicht der Eurocity - sondern mit Knarren und Klicken ein Lastzug mit noch grauglühenden Brammen aus dem verbliebenen Stahlwerk in Marcinelle. Ihr warmer Eisenhauch hüllt uns ein, wie sie vorbeifahren - Vorrang für das Eisen, auf dem Weg zur Verfeinerung, zur Formung... Lippenstifthülse oder Brücke oder letzter Granatwerfer oder.....